

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 19 (1911)

Heft: 1

Vereinsnachrichten: Samiritterbrief

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In den schweizerischen Samariterbund werden aufgenommen die Samaritervereine Uttrwil-Dozwil-Keszwil, Dottikon und Cornauz.

Da mit Beginn des nächsten Jahres die Postfreiheit eingeht, wird den Samaritervereinen mitgeteilt werden, daß sie alle Korrespondenzen zu frankieren haben. Unfrankierte Briefsendungen werden vom Zentralvorstand zurückgewiesen.

Festsetzung des Hülfslehrkurses in Neuenburg auf die Zeit vom 27. Februar bis 4. März 1911.

Festsetzung der Subventionen an die Feldübungen.

Samiritterbrief.

Karboligen, 1. Januar 1911.

Liebe Guseine!

Es hat mich gegeben, Du kannst dann zu unterst am Brief sehen wo, und muß im Bett liegen und Dir schreiben, was Du immer machst. Allermal, wenn ich das Rotkreuzblättlein aufstue, schaue ich nach, ob Du mir nicht schreibst, aber vergäben. Du bist das reinste Meerwunder von einem Frauenzimmer, wo so lange schweigen kann, Du kommst am End sicher noch in den Himmel, denn unser Pfarrer hat mir einmal nach dem Arbeitsschulzexamen gesagt: „Wißt Ihr, Sami, warum keine Weiber in den Himmel kommen?“

Da sage ich, Nein, Herr Pfarrer.

„Ja, sagt er, schaut, in der Offenbarung Johannis, Kapitel 8, Vers 1, steht's geschrieben: „Und ... es ward eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde“, und da kann doch unmöglich ein Frauenzimmer dabei gewesen sein.“ — Sezt hast Du's!

Ich habe Dich schon im Verdacht gehabt, Du seiest in einem andern Himmel, nämlich im Ehehimmel und nicht mehr ledig. Darum habe ich der Redakzion schon lange geschrieben, sie sollen jetzt auch etwas drucken vom Zivilstandsamt unter den Vereinsnachrichten, aber dicke Gschrift, daß man lesen kann, ob die Samariter heiraten; aber sie haben mir geschrieben, das würde zu lang, weil jetzt gar viele Kurse sind, wo sie nachher gerade z'dozendweise heiraten. Ich auch, aber gottlob noch entwitscht, aber doch einen Schuh voll herausgenommen und noch heute den Schlötter und im Bett. Der Barometer ist schon lange so gleitig aufen und aben und so gspäffiges

Wetter, ich habe schon lange gesagt, es ist eine Kuh in der Luft, und sie ist richtig gekommen. Denke Dir, es hat mich Eine absolut gewollt! Die Leute sind selber erstaunt und können es nicht begreifen und dem Siegerist seine Frau, wo meine Gotte ist und die gescheiteste Frau weitum, hat auch gesagt, es müsse Eine ase ganz sturm sein und ist auch, nämlich das Lisenbeth und ging so zu.

Also ich sitze am Abend bei meinem Müetti zu Hause und denke an rein gar nichts und rauke dazu ein Pfeifchen, da klopft es und ich meine schon, es ist der President, daß wir etwas Wichtiges beschließen müssen, da kommt dem Lisenbeth seine Mutter herein und hintendrein es selber, aufgedonnert wie ein Papagei, wo ich einmal gesehen habe auf der Schützenmatte, als ich am Meitschimärit auf Bern gieng. Nichts als rot und blau und grün, nämlich das Gesicht, und weiße Schuhe, aber schon mehr helldräsig, und es kam fast nicht zur Tür herein, sondern ganz schräg wegen Käskessel von Hut, wo einen Rand hatte, wie eine gatliche Landstraße, wo ein Gemüsgarten darauf wächst. Und wo es sich hineingeschraubt hatte, setzte es sich auf das Kanapé, aber nur zvorderst, denn sonst ist es mit dem Hut immer hindertli in den Spiegel gefahren (meine Mutter hat zwar gesagt, das lange Gorse sei daran schuld, aber ich habe es gozeidank nicht gesehen) und hat mir immer so füürige Augen angemacht und mir mit den großen halbweissen Füßen immer auf die Hühneraugen getrappet, aber ich habe nichts gemerkt als die Hühneraugen, denn ich mußte eine lange Geschichte von ihr losen und ich will sie Dir auch erzählen, nämlich sehr interäsent vom Wassergeschau en.

Also das Lisenbeth ist seit dem Blinddarm, wo ich Dir geschrieben habe, nie mehr so recht wohl gewesen und hat Längizyti gehabt nach seinem Dokterbuch „Milz“ und hat geplärrt, jetzt wisse es nicht mehr auswendig, wo es drücken und spüren solle, um zu wissen, ob es noch gesund sei, seitdem ihm der Dokter das Buch verschrieben habe. Es sei so nürfös geworden und immer stürmer, daß es manchmal gemeint hat, es sei in einem Samariterkurs. Es hat zwar am Zihelenärit eine Brille gekauft aber nichts geholfen. Zuletzt hat es dem alten Schuster-Chrigel sein Leid geplagt. Da hat er gesagt, es komme ihm wie gerufen, er habe schon lange so kurzen Atem und Beine wie Altenkübel, und könne nicht mehr schnaufen, allemal wenn er ein Gläschen oder zwei trinken wolle, so müsse er absezen und das schon am frühen Morgen. Die Döker können nichts und sagen, es komme nur vom Schnapsen, aber er trinke nie Goniagg, sondern nur Bäzi und das schadet nichts. Hingegen wußte er Einen, der könne alle Krankheiten kurieren, das sei der Salbenköbel in der Alarematt, wenn man dem nur das Wasser bringe, so wisse er Alles und man sei gesund, man wisse nicht wie, er habe es noch jedem gebracht. Aber er sei zu schwach, um selber zu gehen. Das Lisenbeth solle doch für sich dorthin gehen und auch dem Chrigel sein Wasser mitnehmen, es koste dann weniger auf diesen Weg. Gut, das Lisenbeth hat ja gesagt, und am andern Morgen stellt es sein Wasser in einem Gütterli auf den Tisch und daneben das vom Schuster-Chrigel, und die Mutter hat es in der Küche eingepackt. (Die Mutter vom Lisenbeth ist eine Lächerige, wie das Lisenbeth das erzählt hat, hat sie immer mein Müetti angezählt und so auf dem einzigen Stockzahn, wo sie hat, so bunterbar gelächert — ich finde da gar nichts, wo mich lächert.) Derweil hat es vier Chacheli Kaffe getrunken und ist losgezogen. Von der Station, wo die Eisenbahn aufhört, hat es noch eine halbe Stunde zu laufen gehabt und es traf viele Leute, wo auch dorthin gingen und Alle haben miteinander gebrichtet von ihren Krankheiten und auch das Lisenbeth. Und mit der Magd vom Salbenköbel hat es am längsten gebrichtet und wußte nicht, daß es die Magd ist. Ganz zuletzt ist es doch zum berühmten Salbenköbel hineingekommen und sich einander angesehen, er habe gelbe Hosen angehabt und ein graues Chutteli, nur oben und unten einen Knopf,

dazu Batermörder, wo man hätte ein halbes Zupong draus machen können und einen langen Schnauz, auf einer Seite obsig und auf der andern nidsig, aber weniger auf dem Kopf. Es glaube, der müsse sich allwag mit dem Staublumpen strählen. Und in der linken Hand habe er einen Zeddel gehabt, wo die starken Sprüche drauf waren, denn er habe fleißig hineingeschaut. Dann habe er die beiden Wassergütterli genommen und sehr gescheit hineingeschen und immer „häm“ „häm“ gemacht und nacher zweimal zum Fensterlein hinausgelugt und sei dabei nur auf dem linken Fuß gestanden. Und aufsmaal sagte er, ja das dunkle Wasser ist von einem alten Mann, der ist Schuster und Schnapser und hat die Wassersucht und kurzen Atem. Da hat das Lisenbeth den Mund offen gelassen vor Staunen, wie der alles so hat sagen können und hat gezappelt und das andere Gütterli hergehalten. Da hat der weise Mann das Lisenbeth scharf angezählt (es sagte, es habe es bis in die Leber hinab gespürt) und hat gesagt: „Euer Fall ist sehr schwer und kommt nur selten vor und es kommt von Hunderten nur jeweilen Eine davon oder manchmal nur eine Halbe. Es ist $1\frac{1}{3}$ Prozent Nervösität darin und die Milz ist ausgehinkt und liegt ganz im Wasser und guckt nur ganz wenig obenaus“. Da hat das Lisenbeth geweint und gesagt, es hätte allerdings schon oft so ein Glumschen gespürt, gerade noch heute morgen in der Eisenbahn, besonders aber nach einem „Tröpfeli“ Gaffee, den möge das Milzi wohl nicht erleiden. Jetzt werde es wohl sterben müssen. Da sagte der Salbenköbel, er wisse immer noch ein Mittel und das helfe sicher, wenn es von den Dötern nicht schon ganz verpuscht sei, er wolle ihm eine Salbe geben, die koste in der Apotheke 10 Fränsli, aber er wolle es ihm billig machen, es könne ihm geben, was es wolle, sogar nur d's Halbe, aber für die Stürmi, wo es habe, gebe es nur noch ein Mittel und das sei das Heiraten. Da habe das Lisenbeth einen Gux gelassen und schnell gerufen: „aber wen?“ Da habe der Mann zuerst in seinen Zeddel und dann noch lange ins Wasser geschaut und schließlich gesagt, es ist gleich wer, nur muß er Vize-president sein. Da sei es ganz erschrocken gewesen, denn es habe gar nicht an mich gedacht. Und dann sei es davon gelaufen, das heißt ohne die 5 Fränsli, wo es ihm hat gegeben, und ohne die Salbenhäfeli, wo

es vergessen hat, denn so einem Lisenbeth haben Heiraten und Salbenhäfeli allwäh nicht im gleichen Hirni Platz.

Und damit war es mit seiner Geschichte fertig und sagte zu mir: „Gäll, was der alles weiß! Der hat es noch Gedem gebreicht“. Da habe ich gemerkt, warum es mir immer die Hühneraugen verdrückte, und es ist mir in die Glieder gefahren und hinaus. Aber ohä, zur Tür konnte ich nicht, wegen Lisenbeth an seinem Hut vorbei und darunter machte es ein paar Glohaugen, wie wenn es wieder an einem verheiteten Arm schrisse, darum in einem Satz zum Fenster hinaus und leider ganz weich auf den Misthaufen, aber dabei den Fuß verrenkt und halt ziemlich Gestank. So bin

ich jetzt leider im Bett und kalte Umschläge und die Mutter trocknet die Kleider. Alles wegen Heiraten und dem Wasser vom Lisenbeth. Aber morgen, wenn der Dokter zu mir kommt, muß ich ihm das sagen, daß er nichts kann, und hat noch nie etwas gesagt vom Milzaushenken und $\frac{1}{3}$ Prozent Närwöfödet und der Alremätteler hat Alles im Wasser gesehen und alles gewußt akurat auch vom Schnaps und der Stürmi. Ich will Dir dann schreiben, ob er taub geworden ist und was er gesagt hat, aber Du mußt mir vorher auch schreiben, ob Du ledig bist und ob sich auch Einer den Fuß verrenkt hat wegen Dir, wie Dein jetzt wieder wohlriechender

Sami Ritter, Patient.

Weibliche Herzte bei Naturvölkern.

Unsere Frauenbewegung wird sich über einige Darstellungen in der Ethnologischen Abteilung der Internationalen Hygieneausstellung Dresden 1911 zweifelsohne sehr freuen, denn sie wird erfahren, daß so manches, das erst durch langwierige Kämpfe errungen werden mußte, schon längst bei Naturvölkern besteht; das Institut der weiblichen Aerzte, denen allgemein eine höhere Achtung entgegengebracht wird, als ihren anderen Geschlechtsgenossinnen. Wir finden Weiber als Aerzte, nicht nur bei einzelnen benachbarten Völkern, sondern auch in Afrika und Asien, ferner in Australien und Amerika. In Zentral-Asien werden sie sogar öffentlich von ihren Dorfgenossen unterhalten. Charakteristisch ist, daß sie aber nir-

gends auf gleiche Stufe mit ihren männlichen Standesgenossen gestellt werden, obwohl sie diese bei verschiedenen amerikanischen Völkern an Zahl übertreffen. Gar häufig werden sie nur den Medizinnärrern zweiten Ranges gleich geachtet und dürfen nur weniger gefährliche Krankheiten bekämpfen. Man betrachtet sie teilweise als weibliche Kurpfuscher und schreibt ihnen keinesfalls die „Macht über Leben und Tod“ zu; man begegnet ihnen mit geringerer Furcht. Die Kurgäste schenken ihnen ebenfalls geringes Vertrauen. Sie gehen zwar zuerst zu ihnen, wissen aber genau, daß bei schwierigeren Fällen denn doch noch der Medizinnärr zu rufen ist. In Sumatra stehen sie überhaupt mehr auf der Stufe einer Art von Hebammen.

-tz.

Vom Büchertisch.

Weimarer Taschenbuch der Krankenpflege, herausgegeben von L. Pfeiffer, bei Böhlaus Nachfolger in Weimar. Der Umstand, daß in so kurzer Zeit schon eine sechste Auflage notwendig wurde, spricht schon für die Güte des Buches, das außerordentlich inhaltsreich ist.

Die Vorrede bestimmt das 400 engbedruckte Seiten umfassende Buch nicht nur für Krankenpflegepersonal, sondern auch für Aerzte und Familien. Ohne dem wirklichen Wert des Buches zu nahe treten zu wollen,

möchten wir doch bezweifeln, daß die Aerzte, denen ja eine ausgiebigere Literatur zur Verfügung steht, Neues daraus schöpfen werden, und für die Familien wiederum ist zu vieles darin, das vom Laien falsch verstanden werden könnte. Dagegen macht die Fülle des Stoffes, der alles mögliche behandelt und sehr eingehend bespricht, das mit der Krankenpflege zusammenhängt, das Weimarsche Taschenbuch zu einem sehr wertvollen Nachschlagebuch, das wir als solches vorgeschrittenen Krankenpflegern bestens empfehlen können.

J.